

## Alte Drucke

### Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland

Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten fünfzig Jahren

**Niemeyer, August Hermann**

**Halle, 1826**

III. Actenmäßiger Bericht über die Lage der Stadt Halle und meine eigene seit meiner Rückkehr aus Frankreich bis zur Wiederherstellung der Universität.

---

#### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

#### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

**urn:nbn:de:gbv:ha33-1-159549**

III.  
Actenmäßiger Bericht  
über  
die Lage der Stadt Halle  
und meine eigne  
seit  
meiner Rückkehr aus Frankreich  
bis zur  
Wiederherstellung der Universität.

---

III

Ständehaus

die Lage der Stadt Halle

Nunc meminisse juyat.

meiner Nachkehr aus Frankfurt

Ständehaus

---

So sehr ich mich der Theilnahme meiner Mitbürger über meine glückliche Rückkehr zu erfreuen hatte, so war doch die Stimmung seit dem Eintritt der neuen Regierung nichts weniger als froher geworden. Alle Cassen waren durch die kaum zu erschwingende Contribution von 38,000 Rthlr. erschöpft. Die Ausgaben für die Lazarethe, so wie für die französische Commandantur und Intendantur, welche letztere seit dem October 1806 bis zum Februar des Jahres 1808 die meisten Zimmer meines Hauses einnahm, und meine Familie nöthigte im Pädagogium zu wohnen, dauerten fort. Die Gehalte der Professoren und Beamten waren seit der Occupation nicht mehr ausbezahlt, und diese befanden sich um so mehr in der größten Verlegenheit, da sich noch gar nicht absehen ließ, ob und wie man, bey dem Mißtrauen gegen sie sich ferner ihres Dienstes bedienen werde. Die nach Meßmel deputirten Professoren Schmalz und Froriep, hatten zwar ein sehr huldreiches Königl. Antwortschreiben zurückgebracht, das jedoch nur Einigen zu einer Anstellung bey der in Berlin zu errichtenden Lehranstalt Hoffnung machte \*). Sie selbst verließen Halle bald, und früher noch Wolf und Schleiermacher.

---

\*) Man findet es in der Beilage Nr. XXIII.

Die seit dem September organisirende Regierung der vier französischen Staatsräthe in Cassel (la Re-gence), schien zwar gegen Halle nicht, wie man fürchtete, feindlich gesinnt, forderte vielmehr bald Vorschläge, wie der Stadt aufzuhelfen sey. Auch waren meine Vorstellungen von der traurigen Lage der Professoren nicht ohne Erfolg geblieben. Noch im December erschien ein Decret, wonach die Gehalte vom October an wieder ausgezahlt werden durften. Daneben aber ließ doch die zweifelhafte Sprache, in welcher von der Wiederherstellung der Universität gesprochen wurde, noch immer mehr fürchten als hoffen. Ueberhaupt aber ward der Schmerz über die Trennung von Preußen immer lebhafter empfunden, je deutlicher aus vielen Maaßregeln hervorging, daß auch der neue Regent nur unter dem Einfluß Napoleons regieren, daß französischer Geist, daß ungewohnte französische Formen, alles aus seinen Fugen rücken, und nur zu bald überall die Oberhand gewinnen würden.

Es war indeß von Seiten des akademischen Senats nichts versäumt, um den Organisatoren die hohe Wichtigkeit, sowohl der höhern Lehranstalten als der Frankischen Stiftungen, ins Licht zu setzen. Der Geheimderath Eberhard hatte eine vortreffliche Vorstellung verfaßt, welche sich nicht minder durch Bündigkeit und Klarheit, als durch die Sprache, deren er so sehr auch im Französischen mächtig war, auszeichnete. Auch ließen ihr die Minister in einem Antwortschreiben

an den Intendanten Clarac, der selbst ein sehr thätiger Fürsprecher der Stadt war, alle Gerechtigkeit widerfahren. Sie schrieben:

„Nous avons lu avec beaucoup d'attention le Memoire de Messieurs les Professeurs de la ville de Halle. — Nous ne pouvons qu'approuver les bonnes intentions, dans les quelles il a été redigé. Les vues judicieuses et les projets d'amélioration qui y sont indiqués, nous ont paru fort sages, et nous nous empresseons de le mettre sous les yeux de S. Majesté aussitôt son arrivée. La reputation et l'éclat d'un établissement si important, ne peuvent manquer d'interesser ce Prince en sa faveur.“

Dagegen sprachen doch einige Privatschreiben, sowohl des Hrn. v. Beugnot \*), als des Hrn. Mosdorf, eines sehr würdigen deutschen Mannes, der in den Büreaus der Organisatoren arbeitete, noch immer sehr unbestimmt. Nachdem er mir seinen Wunsch, daß ich Halle nicht verlassen möchte, in sehr verbindlichen Ausdrücken mitgetheilt hatte, fuhr er fort:

„Uebrigens sage ich Ihnen unverholen, daß das künftige Schicksal der dortigen Universität um so ungewisser zu seyn scheint, als sie nun einmal ein gewisses Vorurtheil gegen sich hat. Die provisorische Regierung selbst will ihre Aufhebung nicht. Allein wird sie der König nicht ohne weiteres befehlen? Einmal, weil sein Bruder Ursach zu haben glaubt, gerade mit Halle unzufrieden zu seyn, und

\*) S. das Original in der Beilage Nr. XXV. Auch darin ward Gehalt und Sprache jenes Memoirs gepriesen.

zweytens, weil man, da man nicht alle Universitäten bey-  
 behalten kann, dem Könige rathen wird, mit Aufhebung  
 derjenigen den Anfang zu machen, welche schon seit langer  
 Zeit nicht sehr frequentirt wurden, oder welche, wie das seit  
 der bekannten Katastrophe mit Halle der Fall ist, schon ihrer  
 Auflösung nahe gekommen sind. Ganz anders ist es mit den  
 eigentlichen Schul- und Erziehungs-Anstalten. Man kann  
 deren, meiner Meinung nach, nie zu viele in einem Reiche  
 haben, so beschränkt auch seine Gränzen seyn mögen. Wenn  
 Sie daher, selbst im Falle der Aufhebung der dortigen  
 Universität, bloß mit Beybehaltung der Ihnen bisher an-  
 vertraut gewesenen Direction der übrigen Unterrichts- und  
 Schulanstalten ein sorgenfreyes Leben Sich versprechen kön-  
 nen, o so bleiben Sie doch ja in Ihrem Vaterlande. Alle  
 gutdenkende Westphälinger werden Sie wegen dieses Ent-  
 schlusses und wegen Ihrer Aufopferung glänzenderer Aus-  
 sichten dankbar segnen. Rechnen Sie übrigens zutrauens-  
 voll auf die Unterstützung des Herrn v. Beugnot und  
 seiner Collegen, die jedes Verdienst zu schätzen wissen.“

Man wird es begreiflich finden, daß bey dieser  
 Unentschiedenheit auch der Entschluß über meine eigne  
 künftige Lage vertagt werden mußte. Indes hatte ich  
 nicht gesäumt, S. M. dem Könige von Preußen meine  
 tief gefühlte Dankbarkeit für die mir schon in Frank-  
 furt zugekommene Einladung nach Berlin auszudrücken,  
 zugleich aber auch um Frist für meine letzte Erklärung  
 zu bitten, da es für den Augenblick schein, als könne  
 ich für die hiesigen Anstalten nützlicher in Halle, als  
 an jedem andern Ort thätig seyn. Hierauf erhielt ich  
 folgendes höchst gnädige Kabinettschreiben:

Hochehrwürdiger Rath, besonders lieber  
 Getreuer! Auf Euer Schreiben vom 10. v. M.  
 bezeuge ich Euch meine herzlichste Theilnahme an  
 der Rückkehr aus Eurem ehrenvollen Exil nach  
 Halle, und lasse zugleich den angeführten Bewe-  
 gungsgründen für die Suspension Eures Ent-  
 schlusses, über die an Euch ergangene Aufforde-  
 rung nach Berlin zu der neu zu errichtenden Lehr-  
 anstalt zu kommen, vollkommene Gerechtigkeit  
 widerfahren. Ich bewillige daher auch gern  
 Euren Antrag, die Euch verliehene Stelle bey  
 dem Oberconsistorio und Oberschulcollegio, auf  
 so lange als die Umstände es gestatten, unbesezt zu  
 lassen, und versichre dabey den Frankischen Stif-  
 tungen meine immerwährende Theilnahme. Ich  
 verbleibe Euer gnädiger König.

Memel, den 7. Nov. 1807.

Friedrich Wilhelm.

Wie viel ruhiger konnte ich izt der Zukunft entge-  
 gensehn, und die Winke erwarten, welche die göttliche  
 Vorsehung mir durch den Ausgang dessen geben würde,  
 was izt noch im Dunkel lag. Auch fehlte es nicht an Be-  
 schäftigung. Der an die neuen Behörden zu erstattenden  
 Berichte, der anzufertigenden Tableaus und Stats war  
 kein Ende, und der zu solchem Zweck ungewohnte Ge-  
 brauch der französischen Sprache erschwerte die Arbeit.

Indeß kam die Zeit immer näher, wo die pro-  
 visorische Verwaltung durch die Ankunft des Königs

Hieronymus eine bestimmte Richtung erhalten und die neue Constitution ins Leben treten sollte. Er traf am 8. December in Cassel ein. Die Huldigung durch Deputirte aus allen Provinzen und Ständen ward vorläufig auf den 20sten angeordnet. Dem erhaltenen Befehl gemäß, veranlaßte der Intendant Clareae die Wahl. Der akademische Senat beauftragte den Geh. Rath Eberhard und mich, und da ersterer zurücktrat, Hrn. Prof. Voigtel. Auch der Oberbergrath und Prof. Keil schloß sich an uns an, um wo möglich seine Ideen über eine bessere Organisation des gesammten Medicinalwesens geltend zu machen.

Wir kamen, da der Termin bis zum ersten Januar verschoben ward, zu früh an. Doch ging die Zwischenzeit nicht ganz verloren. Die Minister gaben in den Abendstunden Assembléen, und die Deputirten waren für immer zur Theilnahme eingeladen. Hier hatte man oft Gelegenheit, die Angelegenheiten der Stadt zur Sprache zu bringen. Am häufigsten sahen wir die Herren Siméon und Beugnot in denselben Zimmern. In dem ersteren erblickten wir den ausgesprochensten Charakter eines echten, in der alten Ordnung der Dinge aufgewachsenen französischen Rechtsgelehrten und Staatsmannes. Er sprach stets höchst ruhig, besonnen, kalt ohne abzuschrecken, bestimmt ohne eigensinnig auf seiner Meinung zu beharren, billig auch gegen ihm fremde Ansichten, durch Einfachheit und Zuverlässigkeit Vertrauen erweckend. Herrn

v. Beugnot kennt man schon aus meiner frühern Beschreibung. (1ste Hälfte S. 387 ff.) Es war interessant in Beyden den Contrast der Ruhe und der Lebendigkeit wahrzunehmen; zu sehen, wie zuweilen die fast kolossale Gestalt, mit dem mehr kleinen, gedrungenen, schon sichtbar alternden Collegen, im lebhaftesten Gespräch begriffen, daherschritt. Seine Sprache war fast immer rednerisch; gegen Einige voll ministerieller Vornehmheit, gegen Andre in belobenden Phrasen beynahé verschwenderisch. Auch an sonderbaren Mißverständnissen fehlte es bey diesen Assembléen nicht. Denn die französischen Bedienten schrieen den Namen jedes Ankommenden in den Saal hinein, und da sie sich schwer in die Aussprache finden konnten, so gab es bey ähnlich klingenden, wie Campe, Kant, Franke, selbst bey den Ministern, die mit der deutschen Literaturgeschichte wenig bekannt waren, manche wunderliche anachronistische Verwechslungen der Personen.

Herr v. Beugnot gedachte mehr als einmal untrer ersten Bekanntschaft. *Nous avons disputé à Paris* — wiederholte er oft; — und dann fand sich immer sehr bald ein Uebergang zu wissenschaftlichen Gesprächen. Man konnte eine große Universalität der Kenntnisse in dem Manne nicht verkennen, der gewiß im französischen Sinne recht *classisch* gebildet war. Joh. v. Müller, freylich leicht von dem ersten Eindruck ergriffen, schrieb sogar an den berühmten Orientalisten v. Hammer in Wien: „Cinq Cahiers Ihrer Tausend

und Einer Nacht werden von dem bey weitem gelehrtesten und genialsten Manne in diesem Lande, mit dem größten Enthusiasmus gelesen. Es ist der französische Staatsrath und einstweilige Finanzminister v. Beugnot.“

Am wenigsten Geschmack konnte er dem gelehrten Studium der Theologie abgewinnen, was oft zwischen uns zu lebhaften Debatten Anlaß gab. Besonders schien er sich von der Dogmatik die sonderbarsten Vorstellungen zu machen und — da er es immer sehr wohl mit mir meinte — so ermahnte er mich auch, dieser unnützen Beschäftigung zu entsagen und mich auf Moral und Erziehungslehre zu beschränken. Als ich ihm aber bemerklich machte, daß gerade die recht getriebne Dogmatik, schon als eine Geschichte des menschlichen Geistes, in seinen Richtungen auf die wichtigsten und erhabensten Gegenstände alles Denkens und Forschens, ein nicht geringes Interesse habe, nahm er die Idee mit einigem Beyfall auf, und versprach sie weiter ins Auge zu fassen.

Der Werth beyder Organisatoren ist auch der itzigen Regierung nicht entgangen, wie sie denn auch wohl Beyde im Herzen immer mehr royalistisch gesinnt waren.

Ich habe so eben des berühmten Schweizers J. v. Müllers gedacht. Er war fast gleichzeitig mit uns in Cassel angekommen. Nach dem Unglück Preußens hatte er Berlin, wo ihn Napoleon kennen gelernt, verlassen, um einen Ruf nach Tübingen zu folgen.

Noch auf der Reise traf ihn eine Einladung des Kaisers nach Paris, und er ward dadurch bestimmt, den Posten eines Minister: Staatssecretairs in westphälischen Diensten anzunehmen — die unglücklichste Wahl für einen Gelehrten, der zu solchen Geschäften am allerwenigsten geeignet war, dieß auch bald genug selbst fühlte, und jene Stelle mit der Generaldirection des öffentlichen Unterrichts vertauschte. Es war wohl natürlich, daß ich, nachdem mir die Gesinnungen der neuen Regierung gegen mich bekannt wurden, und der Kampf des Bleibens oder Scheidens täglich zunahm, nicht unterließ, mir den Rath eines solchen Mannes zu erbitten. Was ein so bedeutender Zeitgenosß darüber urtheilte, aus welchem Gesichtspunct ihm überhaupt die damalige Zeit und die nächste Zukunft erschien, — dieß aus seiner Antwort zu erfahren, wird, auch abgesehen von dem Eindruck den sie auf mich machen mußte, nicht ohne Interesse seyn.

„Niemand — schrieb er mir noch denselben Abend — fühlt Ihren Kampf mehr als ich — und dieß aus eigener Erfahrung. Was ich als westphälischer Minister zu sagen hätte, müssen Sie längst von Andern — namentlich von Ihrem und meinem Freunde Herrn v. Dohm — gehört haben. Was Müller aber Niemeyern sagen würde, ist: daß gewiß Achtung und Liebe Ihnen auf beyden Wegen entgegenkommen werde; daß aber, wenn die herrlichen Institute in Halle perenniren sollen, Sie zunächst da bleiben

müssen — und dann soll auch wohl A. S. Frankens Segen zum guten Theil auf Ihnen ruhen. Sodann, daß bey aller Verehrung und herzlichster Anhänglichkeit für Preussens unglücklichen Regenten, doch ist Preußen nicht anders betrachtet werden kann, als ein gelähmter Staat, dessen Herstellung wir nicht erleben dürften; daß, wie Sie selbst wissen, von den Gemüthern in Westphalen Ihnen doch eine große Zahl, und die Besten, ergeben sind. Mit einem Wort aber: Urtheilen Sie selbst! Es giebt Lagen, worüber keine fremde Stimme entscheiden kann. Persönlich möchte ich Ihnen aus dem 37sten Psalm zurufen: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! wie bisher. Aber ich fühle auch was es Ihrem Herzen kosten wird. Was wird es ihm aber auch kosten, wenn Waisenhaus und Pädagogium und Universität sinken, und Sie dann das Bewußtseyn zu haben glauben werden, Sie hätten zu ihrer Rettung etwas beytragen können. Der Geist Gottes über Sie!

Ihr Freund J. v. Müller.“

Man wird bemerken, daß er der Universität nur wenig erwähnte. So gern er alle gelehrte Institute erhalten hätte, wie seine Briefe aus jener Zeit deutlich beweisen \*); so sehr es sein Gram war, vielleicht bald eins nach dem andern aufgelöst zu sehen, so nahm ich doch in späteren Unterhaltungen mit ihm deut-

\*) S. im 7. Th. seiner Werke die Briefe a. den J. 1807 u. 1808.

lich wahr, daß ihm jede andre Universität, daß ihm besonders Göttingen und Helmstädt näher lagen als die arme Friederike, wie er sich in einem jener Briefe an seinen Bruder ausdrückt, und daß ihm namentlich in der theologischen Facultät das Treiben und die Anwendung der historischen Kritik auf die ältesten biblischen Schriften — befremdend genug in einem Historiker! — fast anstößig war. Ungleich mehr Theil nahm er an den Frankischen Anstalten, von denen er, ohne sie noch gesehen zu haben, so wie von ihrem Stifter mit Begeisterung sprach.

Kaum hatte ich dieß Schreiben erhalten, auch durch Hrn. Staatsrath v. Dohm erfahren, daß die Stimmung für Halle mit jedem Tage besser werde, als zu der von mehreren adligen Deputirten erbetnen Audienz der 21. December von dem König bestimmt wurde. Weder den Deputirten der Universität noch den übrigen bürgerlichen Standes war die Nachricht davon zugekommen, vermuthlich weil der Adel geglaubt hatte, daß er allein courfäßig sey. So erfuhren wir die Präsentation erst nachdem sie vorüber war. Abends bey der Assemblée erkundigte sich Herr v. Beugnot nach unsrer Aufnahme bey dem Könige, und war nicht wenig erstaunt, zu hören, daß man uns nichts gemeldet habe. „Wie — rief er aus — die Universitäten keine Audienz? Wenn in Paris die Universität zum König geht, so öffnen sich den Deputirten die Flügelthüren, und sie werden mit der

größten Auszeichnung empfangen.“ Dann suchte er voll Unwillen Hrn. Si mé on auf, ging wieder stark bewegt mit ihm auf und ab, erzählte ihm was er gehört, worauf Beide zu uns mit der Versicherung zurückkehrten, daß wir Tags darauf das Nähere erfahren sollten.

Und so geschah es! Durch den Grafen v. Blumenthal wurden wir auf den 23sten um zwey Uhr auf das Schloß zur Audienz beschieden. Hier empfing uns der Königl. Oberkammerherr, meldete uns, daß der König das Saaldepartement und namentlich die Deputirten der Universität Halle zuerst sprechen wolle, empfahl mir auch, sogleich das Wort zu nehmen. Bald bildete sich ein großer Halbkreis. Wir erhielten unsre Plätze nah an der Thür der königlichen Gemächer. Als der Huissier das bey der Ankunft des Königs bey den Franzosen übliche Le Roi! ausgerufen hatte, erschien er selbst. Wir wurden ihm zuerst vorgestellt und genannt. Ich sprach, mehr auf eine Antwort als eine Anrede vorbereitet, wie es mir der Augenblick eingab, nach den gewöhnlichen Glückwünschungsformeln, „von den Hoffnungen der Stadt, in ihm den Beschützer und den Wiederhersteller einer hohen Schule verehren zu dürfen, die sich von jeher durch Patriotismus und Anhänglichkeit an ihre Regenten ausgezeichnet habe, wie denn auch, was im Lauf des Krieges habe missfallen können, nur aus dieser Quelle gestossen sey.“

Mit großer Aufmerksamkeit ward dieß und was ich sonst noch hinzufügte angehört. Dann erwiderte

der König: „Man habe allerdings Ursach gehabt, mit den Studirenden unzufrieden zu seyn. Er selbst sey davon bey seiner Anwesenheit in Halle Zeuge gewesen. Er kenne aber die Verdienste, welche die Lehrer der Universität sich seit langer Zeit um die Wissenschaften erworben, und sey entschlossen, in seinem Reich alles was diesen Zweck befördere, zu beschützen und aufzumuntern. Die einzige Bestimmung der Lehrer und der Studirenden müsse nur nie aus den Augen verloren werden; es müsse alle Einmischungen in das Politische fern von ihnen bleiben. Er traue uns zu, daß wir in diesem Geiste lehren und wirken und so dem Vaterlande geschickte und treue Bürger erziehen würden. Er werde daher gern der Protector der Universität Halle seyn, auch alle ihre Privilegien, so weit sie mit der Constitution verträglich wären, nicht nur erhalten, sondern selbst vermehren.“

So ging eine fast aufgegebene Hoffnung in Erfüllung, und untre ersten Berichte in die Vaterstadt konnten so viele Verzagende aufrichten. Ich sage nichts von den getheilten Empfindungen, welche in jener entscheidenden Stunde mich und meine Freunde durchdrangen.

Der Zwischenraum bis zum Tage der Huldigung, ging, sowohl bey der freundlichen Theilnahme an der errungenen Wiederherstellung der alma mater, von Seiten Aller die es wohl mit Halle meinten, als in dem Umgange mancher wohlwollenden Familien, unter denen ich die des sel. Pred. Bötz, in dessen Hause wir wohnten,

und des Hrn. Gen. Sup. K o m m e l aufs dankbarste gedanke, schnell und angenehm genug vorüber. Auch fehlte es nicht an häufigen Berührungen mit mehreren geistreichen Männern, wie Coning, Blum aus Hildesheim, des Abt Henke \*) u. m. A. Die Abend- und Morgenstunden verkürzten mir und meinem heitern, und so theilnehmend-geselligen Mitdeputirten Hn. Prof. Boigtel, die gegenseitigen Mittheilungen über das was jeder gesehen und gehört hatte. Schwer aber gewöhnte sich unser Auge und Herz an das neue Wesen, den prunkenden Glanz des Hofes, und den absprechenden Ton so vieler französischen Ankömmlinge, die auf Kosten der Deutschen ihr Glück machen wollten und machten.

In meinem Entschluß und meiner künftigen Stellung nahm unter den höheren Beamten niemand mehr Antheil und war offener gegen mich, als der verewigte Staatsrath v. Dohm, der, wenn seine deutsche Einfachheit den Fremden mehr angesprochen hätte, ebenso sehr geschickt als bereit gewesen wäre, für die An gelegenheiten der Universitäten zu wirken.

Am Morgen des Huldigungstages, den 1sten Januar 1808, erschien bald nach Mitternacht vor  
mei:

\*) Die Verfasser der „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des sel. Henke“ haben es (S. 99.) nicht unbemerkt gelassen, daß es mir gelang, diesen trefflichen Mann durch das von Halle übersandte Eberhardsche Memoire (f. ob. S. 484.) zu überzeugen, wie grundlos man uns im Verdacht gehabt, als wollten wir Halle auf den Ruinen andrer Universitäten, namentlich Helmstädes, wieder aufrichten, da im Gegentheil für die Erhaltung aller und namentlich dieser darin auf das kräftigste gesprochen war.

meinem Bette — zwar Gottlob! kein Militair par ordre de l'empereur wie am 18. May 1807 — wohl aber ein höflicher Secretair des Herrn S i m é o n, mit der Aufforderung, mich früh um sechs Uhr bey dem Minister einzufinden. „Daneben, sagte er, wünscht dieser zu wissen, ob die Fahne, welche den Halloren bey Regierungsveränderungen geschenkt werde, gemahlt oder gestickt seyn müsse, um sie noch schleunigst anfertigen zu lassen, da man auf ihre Ankunft ein besondres Gewicht lege\*).

Der Minister empfing mich nach seiner Weise sehr wohlwollend, und machte mir mit wenigen Worten, wie er immer die Kürze liebte, bekannt, „daß mich der König, im Fall meiner Zustimmung, zum C a n z l e r der wiederhergestellten Universität, und um mehr Einheit in die Verwaltung zu bringen, zum beständigen R e c t o r mit einer sehr bedeutenden Gehaltsvermehrung ernannt habe.“ Dann aber ging auch er sogleich auf die Wendischen Ankömmlinge über, fast verlegen wie man sich gegen sie zu benehmen, wie man sie durch das große Gedräng in den Huldigungsaal bringen werde, worüber ich ihn denn

\*) An demselben Tage wurde im Westphäl. Moniteur Nr. III. ihre Erscheinung als eine der Merkwürdigkeiten bey der Huldigungsfeier erwähnt. „Auch sind — hieß es — députés du Harz, (statt Halle) enfans des anciens Vandales, qui ont traversé les siècles avec la simplicité des moeurs et presque le costume de leurs pères, anckommen.“ Manche anwesende Pfänner wollte es doch ein wenig bez fremden, daß ihre Lohnarbeiter die Aufmerksamkeit so viel mehr als sie selbst auf sich zogen.

bald beruhigen und versichern konnte, daß dieß, da sie nicht schüchtern wären, und bey ihrer nationalen Furchtlosigkeit keine Schwierigkeit haben werde.

Ich glaubte unter diesen Umständen in einer so un-  
 erwartet schnellen Wendung, und bey dem so nahen An-  
 theil, den ich an der neuen Ordnung der Dinge zu neh-  
 men aufgefordert wurde, den ruhig erwarteten Wink der  
 Vorsehung über meine nächste Bestimmung nicht mehr  
 verkennen zu dürfen, und da ich, nach dem Kabinets-  
 schreiben meines bisherigen Monarchen, von Seiner  
 Seite keine Mißbilligung des Beharrens auf meinem  
 Posten zu fürchten hatte, auch der Wunsch so vieler  
 mit mir eng Verbundener dadurch in Erfüllung ging,  
 so nahm ich getrost an was mir angetragen ward. Die  
 Bekanntmachung der Wiederherstellung der Universität  
 durch die öffentlichen Blätter ward unverzüglich bewil-  
 ligt, dem Senat die frohe Nachricht sogleich mitgetheilt,  
 und nach wenigen Tagen die Rückreise angetreten.  
 Nicht ohne dankbare Rührung kann ich der Aufnahme  
 in Halle, und vorzüglich von denen gedenken, deren  
 Jahre und Verdienste ältere Ansprüche an den mir  
 übertragenen Geschäftskreis machen konnten. In der  
 That rechneten sie mir zu hoch an, was doch nur Schul-  
 digkeit gewesen war, und was jeder von ihnen, wenn  
 ihn die Umstände und Verhältnisse — ich möchte selbst  
 sagen, das anfängliche widrige Schicksal — eben so  
 wie mich begünstigt hätten, für die allgemeine Sache  
 gethan haben würde, mit der ja ohnehin das persö-  
 nliche Interesse so nahe zusammenhing.

Dem vollständigen Bericht, welchen ich dem von Me-  
 mel nach Königsberg zurückgekehrten Monarchen über  
 die Lage von Halle und meine eigne erstattete, und worin  
 ich zugleich um meine Entlassung bat, war ein halbofficiel-  
 les Schreiben, des in jener Zeit für den preuß. Staat so  
 kräftig und wohlthätig wirkenden Ministers v. Stein  
 begegnet. Es enthielt die Geneigtheit S. M. des Königs,  
 „mir eine Stellung in dem geistlichen und im Schul-  
 departement anvertrauen zu wollen, die mir den  
 weitesten Wirkungskreis eröffnen würde.“ Dieß wäre  
 wohl geeignet gewesen, mich den gefaßten Entschluß  
 bereuen zu lassen. Aber so schwer der innere Kampf  
 mit mir selbst und manchen meiner Umgebung auch war  
 — nach ruhiger Ueberlegung hielt ich es izt für un-  
 recht, einer Regierung, die dem kaum auf freyen Fuß  
 Gesezten mit solchem Vertrauen entgegen gekommen  
 war, das nur eben gegebne Wort zu brechen. Daneben  
 berechnete ich die sehr schwierigen Verhältnisse, in welche  
 ich mit älteren, in Geschäften weit erfahreneren und sehr  
 verdienten Staatsdienern hätte treten müssen; prüfte  
 meine Kräfte; überlegte, daß das unvermeidliche Ue-  
 bermaaß von Arbeiten, an welche ich nie gewöhnt war,  
 mich von aller literarischen Thätigkeit zurückbringen wür-  
 de; brachte endlich auch in Anschlag, daß die nunmehr-  
 rige Entfernung von Halle, den Instituten für die kaum  
 ein neues Interesse gewonnen war, leicht nachtheilig  
 werden dürfte. Im tiefsten mit Behmuth gemischten  
 Gefühl der Dankbarkeit, eröffnete ich dieß dem hochver-

ehreten Minister, wohl ahndend, daß ich, bey seiner patriotischen Stimmung gegen alles was mit französischen Wesen zusammenhing, seinem Mißfallen durch die Ablehnung eines so ehrenvollen Antrags im ersten Augenblick schwerlich würde entgehen können. Mein Schreiben blieb, wie zu erwarten war, ohne Antwort \*).

Um so beruhigender war das K. Kabinettschreiben, und zugleich das beste Mittel, mich über alle unfreundliche Urtheile, die jenseit der Elbe über den Uebertritt in den westphäl. Dienst gefällt wurden, und selbst sehr theure Freunde kalt gegen mich machten, zu trösten.

H. R. I. G. Ich lasse den Beweggründen, welche Euch nach Eurem Schreiben vom 1sten d. bestimmt haben in die Dienste des Königs von Westphalen zu treten, vollkommne Gerechtigkeit widerfahren und wünsche Euch Glück zu den bey dem neuen Landesherrn zum Besten der Frankischen Stiftungen und der Universität ausgewirkten Beschlüssen. Zugleich bewillige ich die erbetne Entlassung aus meinen Diensten und versichre Euch dabey, daß ich dessen ungeachtet an Eurem fernern Schicksal und an dem Gelingen Eurer rühmlichen Anstrengungen zum Besten der Menschheit den wärmsten Antheil nehmen werde als Euer gnädiger König. Königsberg, den 27. Januar 1808.

Friedrich Wilhelm.

\*) In einem späteren Gespräch in Leipzig, nach der großen Völkerschlacht, schien auch Hr. v. Stein mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

In gleichem Sinn erhielt ich bald mehrere Zuschriften höchst achtbarer Männer aus dem preussischen Staate, unter welchen ich ein etwas später eingegangnes von dem damaligen Chef des geistlichen Departements Minister v. Massow, um so mehr zu erwähnen mir zur Pflicht mache, je mehr Proben des ausgezeichneten Vertrauens ich während seines ganzen Ministeriums, von diesem stets das Beste wollenden, höchst redlichen Staatsdiener erhalten habe, den nur das Unglück und die Verhältnisse der Zeit aus seinem Posten entfernen konnten \*).

Es wäre Ungerechtigkeit und Undank, wenn ich verschweigen wollte, daß die westphälische Regierung sowohl die Universität, als besonders auch die Frankischen Stiftungen, bis in das Jahr 1812 mit vieler Liberalität behandelte. Die letzteren hatten dieß gewiß dem hohen Interesse zu danken, welches der preussische Monarch stets an ihnen genommen hatte, und, nach der Erschöpfung so mancher vormaligen Hilfsquellen, recht eigentlich ihr Erhalter geworden war. Ich unterließ nicht, dieß bey allen Gelegenheiten durch den Abdruck der darüber erlassenen Kabinettsordern, den neuen Ministerien, und als der König im

\*) Ich hatte, als der Minister v. Massow, so wie der von seinem König so hoch geachtete Minister von der Necker, der Verhältnisse wegen aus dem Ministerio traten, dem Ersteren, als meinem vormaligen Chef, der auch während der Deportation so thätig für mich zu wirken versucht hatte, meine neue Lage gemeldet, und ihm zugleich mein Bedauern über die seinige bezeugt. Seine treffliche Antwort findet man unter den Beplagen Nr. XXVI.

J. 1808 die Anstalten besuchte, Ihm selbst bemerklich zu machen, worauf ich von Ihm die Antwort erhielt: „Er achte die Dankbarkeit gegen unsern vorigen Wohlthäter und werde nicht hinter demselben zurückbleiben.“ Ob es aber dem kleinen, durch die großen darauf angewiesenen Donationen so beschränkten Staat möglich gewesen seyn würde, auf lange Zeit Wort zu halten, ist sehr zu bezweifeln.

151873  
Was ich in den nächsten sechs ruhigeren Jahren Freudiges und Schmerzliches erlebt, mit welchen Schwierigkeiten der Kampf zu bestehen, wie viel Mißtrauen von Seiten der Deutschen und der Französischgesinnten zu überwinden war — davon zu reden, liegt außer den Gränzen dieser Schrift. Auch bey und nach der Rückkehr unter den preußischen Scepter, fehlte es nicht an Gelegenheit, sowohl von mißverstandenen Patriotismus, als von der Beweglichkeit menschlicher Gemüther, und dem augenblicklichen Vergessen bisheriger Verhältnisse, sobald man an Gunst und Einfluß zu gewinnen hoffte, manche sehr unerwartete Erfahrungen zu machen. Doch auch dieß ist überstanden. Ich habe unendlich mehr Ursach zu danken als zu klagen, und da mit dem glücklichen Ausgang meiner für jene Zeit pflichtmäßigen Bemühungen, und dem Wiederaufleben unsrer Friedriciana, von meinem amtlichen Leben ein für mich sehr wichtiger Act endet, so mag auch hier der Vorhang fallen.

Ich segne die Vorsehung, die mich von weit Größerm, als ich zu erleben hoffen durfte, Zeuge seyn ließ, meinen angestammten König im Kampf für die gerechte Sache mit Sieg gekrönt, und die deutsche Freyheit gerettet.